

Magazin

Diese Professorin ist auch Tänzerin und hat eine Punkband gemanagt

Spanische Autorin Cristina Morales In Spanien wurde Cristina Morales mit einem fulminanten Roman über vier behinderte Frauen zum Star. In Bern geht die Uni-Gastprofessorin gerne an Rap-Konzerte.

Alexander Sury

Kein Wort habe sie verstanden, aber der Auftritt dieser Schweizer Rapperin habe sie vollkommen begeistert. «Wobei, das stimmt nicht ganz», korrigiert sich Cristina Morales lachend, ein Wort habe sie deutlich verstanden, «Ejakulation», und das habe den Geist des Konzerts und die Energie dieser Künstlerin perfekt auf den Punkt gebracht. Die Rede ist von einem Konzert der Zürcher Rapperin Big Zis, das die spanische Autorin kürzlich im ISC in Bern besucht hat. Gemeinsam mit Big Zis standen an diesem Tag die drei Berner Hochschulen gegen sexuelle Belästigung ein.

Die 38-jährige Cristina Morales ist in diesem Frühjahrssemester Friedrich-Dürrenmatt-Gastprofessorin an der Universität Bern. Sie sitzt an einem regnerischen Frühlingsnachmittag in einem ziemlich leeren Café in der Berner Lorraine und hat gerade einen Kräutertee bestellt. Jeden Mittwoch diskutiert sie mit ihren Studierenden über das Verhältnis von Literatur und Politik. Cristina Morales will insbesondere mit der Vorstellung brechen, dass nur bestimmte Werke der Literatur, für die eigene Regeln gelten, politisch sein können. «Alles Geschriebene ist politisch, wenn es öffentlich wird», formuliert sie ihr Credo, «das ist schon ein politischer Akt.»

Vier Frauen rebellieren

Die 1985 in Granada geborene Autorin, die Rechts- und Politikwissenschaften studierte und seit vielen Jahren in Barcelona lebt, hat auch im Musikbereich auf sich aufmerksam gemacht. Sie war einige Jahre Managerin einer Punkband namens At-Asko. «Ich war eigentlich mehr als eine Managerin, als Produzentin habe ich mit dem Preisgeld von 20'000 Euro das erste Album der Gruppe finanziert.» Und nach einer kurzen Pause schiebt sie nach: «Ja, der spanische Staat hat, ohne es zu wissen, die Platte einer Punkband finanziert.»

2019 gewann Cristina Morales nämlich als bislang jüngste Autorin den renommierten, vom spanischen Kulturministerium vergebenen «Premio Nacional de Narrativa» für ihren Roman «Lectura fácil» – 2022 unter dem Titel «Leichte Sprache» auf Deutsch veröffentlicht. Gewöhnlich werden mit diesem Preis renommierte Autorinnen und Autoren jenseits der 50 ausgezeichnet – Cristina Morales war gerade einmal 34 Jahre alt, als die Wahl der Jury auf diesen «radikalen Roman ohne Vorläufer in der spanischen Literatur» fiel. Sie habe diesen Preis damals gar nicht gekannt, erzählt Morales, am Telefon musste sie sich erst noch vergewissern, ob denn diese Ehre auch mit einer finanziellen Zuwendung verbunden sei. Im Zentrum der Handlung von «Leichte Sprache» stehen vier miteinander verwandte Frauen, die in einer betreuten Wohnge-



Im Hinterhof einer Beiz im Berner Lorrainequartier: Die spanische Schriftstellerin Cristina Morales ist aktuell Dürrenmatt-Gastprofessorin an der Universität Bern. Foto: Nicole Philipp

Cristina Morales war gerade mal 34 Jahre alt, als die Wahl der Jury auf diesen «radikalen Roman ohne Vorläufer in der spanischen Literatur» fiel.

meinschaft in Barcelona wohnen und deren Perspektiven die Autorin wechselnd einnimmt. Bei allen vier wurde eine geistige Behinderung diagnostiziert. Nati, Patri, Ángels und Marga jedoch wollen sich nicht behindern lassen: Auf unterschiedliche Weisen

versucht das Quartett, der sozialen Kontrolle zu entkommen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Ángels etwa schreibt ihre Lebensgeschichte in leichter Sprache als Whatsapp-Roman auf. Patri frönt ausgiebig ihrer «Logorrhoe», der Sprechsucht.

Nati wiederum leidet unter einem «Schiebetüren-Syndrom», wie sie selbst sagt. Wenn sie unter Druck steht, wird sie aggressiv und ausfällig – als hätten sich vor ihrem Gesicht Schiebetüren geschlossen. Nati wettet gegen «Machos», «Faschos» sowie das «Heteropatriarchat» und rebelliert auch in einem inklusiven Tanzkurs gegen eine Scheinharmonie zwischen «Behinderten» und «Normalen». Marga schliesslich hat rasch wechselnde Sexualpartner – was ihre Betreuungspersonen mit einem Antrag auf Zwangssterilisation

quittieren- und taucht in die Hausbesetzerszene der Stadt ein.

In Rückblenden wird deutlich, dass die Frauen aus einer ländlichen Gegend stammen und als Waisen oder Halbwaisen aufwuchsen. Sozialarbeiterinnen holten die Mädchen aus den Dörfern und brachten sie in ein Heim. In diesem System profitieren von der Behindertenrente sowohl Familienangehörige als auch Heimverwaltung – gleichzeitig werden die Betreuten beschäftigt und mit Spritzen und Tabletten ruhiggestellt.

Ist das Buch schon inhaltlich eine Wucht, geprägt von einer präzise artikulierten Wut, anarchistischer Lebenslust und einer radikalen Kritik an der «staatlichen Fürsorgeindustrie», so verleiht ihm die formale Umsetzung erst recht eine unbändige erzählerische Kraft. Der Roman wagt viel

«Kritik sollte nicht konstruktiv sein, sie sollte destruktiv sein. Ich weiss nicht, ob mir das gelungen ist, aber ich möchte in dem Roman das Bestehende zerstören.»

Cristina Morales

und gewinnt viel: Cristina Morales montiert in einer Textcollage Gerichtsakten, Protokolle der anarchistischen «Okupas»-Hausbesetzer und – eigentliches Herzstück des Romans – ein Fanzine zu einem grossen Roman. «Ich sage immer, das Buch ist eigentlich ein Fanzine, umgeben von einem Roman», sagt Cristina Morales.

Als Ganzes ergibt dies ein pulserendes Ensemble aus Formen und Figuren, das ziemlich das Gegenteil eines rührseligen Inklusionsmärchens ist. Vielmehr ist dieses vielschichtige Werk eine Kampfansage, die zentrale Fragen stellt: Wie gelingt wirkliche gesellschaftliche Integration von sogenannt Behinderten? Und wo ist der Punkt erreicht, wo staatliche Fürsorge persönliche Grenzen überschreitet und ins Intimleben von Menschen eindringt? Wobei Cristina Morales ihre Aufgabe nicht darin sieht, Reformen vorzuschlagen: «Kritik sollte nicht konstruktiv sein, sie sollte destruktiv sein. Ich weiss nicht, ob mir das gelungen ist, aber ich möchte in dem Roman das Bestehende zerstören.»

Heimat und Schlachtfeld

Cristina Morales ist auch Tänzerin und Choreografin der Tanzkompanie Iniciativa Sexual Feminina, die sich dem zeitgenössischen Tanz aus einer antiakademischen Perspektive nähert. Barcelona sei in Spanien wahrscheinlich die Stadt, wo das öffentliche Engagement für die Anliegen Behinderter am stärksten sei, sagt sie.

In Barcelona hat sie, als sie von Granada in die katalanische Metropole kam, auch mit dem inklusiven, integrativen Tanz begonnen, in Gruppen, die sich aus sogenannten Behinderten und «Normalen» zusammensetzen: «Das war für mich auch ein Kampf gegen Strukturen, gegen die schönen Worte, die oft eine andere Realität verdecken.» Für viele Jahre sei das Tanzen für sie eine Heimat, aber auch ein «Schlachtfeld» gewesen: «Diese Menschen wollen gehört werden, aber eben nicht zu den Bedingungen der «Normalen.»

Einem Schlachtfeld glich Barcelona auch im Herbst 2019, als Tausende auf die Strasse gingen.

Nachdem das Oberste Gericht in Madrid neun Separatistenführer zu langen Haftstrafen verurteilt hatte, brachen schwere Krawalle und Ausschreitungen in und um Barcelona aus. Den Angeklagten wurde vorgeworfen, im Oktober 2017 ein von der spanischen Justiz als illegal eingestuftes Unabhängigkeitsreferendum organisiert zu haben.

Auch Cristina Morales bezog Stellung und erklärte, dass sie die Proteste unterstützte und dass von der Polizei nichts als Gewalt zu erwarten sei. Die damalige Regierungssprecherin in Madrid reagierte scharf und entgegnete, niemand könne sich freuen, wenn die Strassen seines Landes in Flammen aufgingen. Selber sei sie keine «Independen-tista», sagt Christina Morales, aber das Vorgehen von Justiz und Zentralstaat in Madrid und die Repression der Polizei habe so nicht hingenommen werden können: «Ich war sehr stolz auf meine Stadt, obwohl ich die Ergebnisse leider nur aus der Ferne verfolgen konnte.»

Morales war in diesen Wochen nämlich in Lateinamerika unterwegs, um ihr Buch «Leichte Sprache» vorzustellen. Sie habe sich damals gerade in Kuba aufgehalten, als sie auf Fernsehsendern wie CNN die Proteste in Barcelona mitverfolgt habe – «und zwar von vielen Menschen aus allen Schichten und nicht nur katalanische Separatisten».

Gesetz wurde aufgehoben

Die Proteste 2019 gaben Cristina Morales Hoffnung auf eine wachsame machtkritische Zivilgesellschaft. Bei den Themen ihres Buchs «Leichte Sprache» ist ihre Hoffnung auf Veränderung indes nicht besonders gross. Wie schaut sie heute, mit einigem zeitlichen Abstand, auf ihr Buch zurück? «Das System ist immer noch das gleiche, die Bedingungen dieser Leute haben sich nicht verändert.»

Und doch: Ein Fortschritt sei zu verzeichnen, das Gesetz zur Zwangssterilisation für Frauen mit Behinderung sei in Spanien abgeschafft worden. Fortan sollen nur noch die Frauen selbst über einen solchen Eingriff entscheiden. «Diese Entwicklung ist erfreulich», sagt Morales, «das Problem ist nur, dass viele Frauen mit diesen mentalen Handicaps gar nicht gelernt haben, für sich zu entscheiden, weil sie in diesem Fürsorgesystem in Abhängigkeiten gehalten werden.»

Und die Wut, wird sie auch ihre nächste Publikation prägen? Über ihr nächstes Buch, an dem sie in Bern intensiv schreibt («Ich habe eine Deadline im Nacken»), will sie nichts verraten, ausser dass es formal eine Art Briefroman werden könnte. «Ich weiss, das klingt jetzt ziemlich brav», sagt sie und lacht. Auch Briefe können allerdings einen explosiven Inhalt haben.

Cristina Morales: «Leichte Sprache», Verlag Matthes & Seitz, Berlin, 2022, 420 Seiten, 38.90 Fr.